

Beate Dölling & Didier Laget
Küsse kennen keine Grenzen



Beate Dölling & Didier Laget

**KÜSSE KENNEN
KEINE GRENZEN**

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Beate Dölling sind außerdem bei dtv junior lieferbar:
Wirbel um Cello, dtv junior Tigerauge 7714
Auf die Liebe, fertig, los!, dtv girl 7604

Pour tous les amoureux

Originalausgabe
In neuer Rechtschreibung
Dezember 2008
© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtvgirl.de
Umschlagkonzept und -gestaltung: Yayo Kawamura
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder
Lektorat: Anke Thiemann
Gesetzt aus der Esperanto 10,5/14`
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-07612-8

Einer zu Viel



Unser Bus stand schon da.

»Wir sind die Ersten«, sagte Babette. Aber dann sahen wir Tobias auf einer Zweierbank liegen. Er schlief. Typisch. Kapuze bis ins Gesicht. Wir setzten uns hinter ihn, in die allerletzte Bank. Bye bye, Berlin!

Kaum waren Babette und ich im Bus, kamen auch schon Annalena, Swantje, Bobo und Cécile. Bobo hatte sich im KaDeWe schminken lassen, ihr grüner Lidschatten schimmerte wie ein toter Fischbauch. Sie drängelte sich wie immer vor und fläzte sich neben Babette. Babette zog ein Eislöffelchen aus der Hosentasche und fragte, ob sie ihr ein Stück Make-up von der Wange kratzen soll.

»Wehe«, sagte Bobo. »Für diese Perfektion musste ich eine halbe Stunde lang still sitzen!« Sie lachte, laut, wie immer. Bobo war eben überall zu hören und zu sehen. Und Cécile klebte mal wieder an ihr, bewunderte ihre Foundation, den Puder, das Rouge und die Vier-Volumen-Mascara.

»Bobo, jetzt siehst du zehn Jahre jünger aus«, sagte Babette.

»Haha.«

So langsam trudelten auch die anderen ein. Die Jungs maulten, weil wir schon die letzte Reihe belegt hatten und

davor schnarchte Tobias. Er hatte seinen Kapuzenkopf an seinen Rucksack gekuschelt. Man konnte sein Gesicht gar nicht sehen. Ich kenne niemanden aus unserer Klasse, der so viel pennt wie Tobias.

»Vielleicht kriegt er zu Hause nicht genug Schlaf«, sagte Annalena.

»Och, der Ärmste!«, sagte Kira.

»Seid ihr alle da?«, rief Dickmann, unser Deutschlehrer durch den Bus. Eigentlich heißt er ja Herr Diekmann, aber weil er nicht gerade der Dünnste ist, nennen wir ihn Dickmann. Der Name hat sich bei uns schon so eingebrannt, dass wir ihn manchmal auch so anreden. Er nimmt uns das nicht übel. Das ist das Tolle an ihm. Dickmann trägt alles mit Humor!

Die Hälfte rief: »Ja!«, wie im Kaspertheater. Die andere Hälfte hatte gar nicht mitgekriegt, was er gefragt hatte und wir von der letzten Reihe sagten sowieso nichts. Wir waren eh nicht zu übersehen.

Herr Diekmann bekam ein Mikrofon vom Fahrer. »Eins, zwei«, sagte er. »Eins, zwei«, und tippte mit dem Finger gegen das Mikro.

»Wäre scharf, wenn der jetzt was singen würde«, sagte Kira.

»Pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein und dann nüschst wie raus nach Wannsee ...«, sang Bobo laut und falsch.

Herr Diekmann zählte durch, ob wir alle da waren. Das dauerte ewig. Er verzählte sich, weil immer einer dazwischenquatschte.

»Einer zu viel«, sagte er beim ersten Durchgang.

»Okay«, sagte Bobo und fing wieder an, diesen Berlin-Hit von *Icke & Er* zu singen: »Ick bleib in Berlin ... ick broch keen Hawaiiiii ...«, mit dem sie uns schon die ganze Woche genervt hatte.

Herr Diekmann verdrehte die Augen und fing noch mal an zu zählen, diesmal von hinten zuerst. Aber er war kaum bei der hinteren Tür angelangt, da kam eine Gruppe Japaner. Sie wollten wissen, wo das Aquadom ist. Es dauerte, bis das verständlich wurde.

»Do you mean the Aquarium?«, fragte Dickmann, schon leicht genervt.

»No, no«, sagte ein Japaner und die ganze Gruppe schüttelte freundlich die Köpfe. Japaner sehen ja immer freundlich aus, auch wenn sie die Köpfe schütteln.

»Aquadom«, beharrte ihr Sprecher.

»Also no Aquarium?« Diekmann betonte jeden Buchstaben. Die Japaner schüttelten wieder die Köpfe.

»No fish at all?«

»Yes, yes, fish!«, sagte der Japaner und die Gruppe nickte freundlich. Wir starrten wie die Fische auf die kleinen Männer in Anzügen, da zückte einer von ihnen einen Fotoapparat und fragte:

»May I take a foto?«

»Yes!«, kreischte Bobo und warf sich in Pose. Anstatt »Cheese« oder »Spaghetti« zu sagen, sagte sie »Sushiiii« und die ganze Reihe prustete los. Die Japaner knipsten.

»Is this a German class?«, fragte ein Japaner.

»Yes«, sagte Dickmann und seufzte.

»And where is the Aquadom?«

»Fragen Sie doch den Bus da drüben«, sagte Dickmann und zeigte auf so eine moderne Rentnerkutsche. »The tourists will know for sure.«

»Thank you, thank you«, sagten die Japaner, verbeugten sich dabei und zogen lächelnd ab.

Dickmann fing dann noch mal an zu zählen: »Immer noch einer zu viel«, stellte er fest.

»Bobo hat sich im KaDeWe klonen lassen«, rief Helge.

»Das würde ich nicht mal euch antun«, sagte Bobo.

Dickmann kratzte sich an der blonden Halbglatze und sagte: »Na ja, besser einer zu viel als einer zu wenig«, und dann fuhren wir los.

Berliner-Weiße-Küsse



Bis wir aus Berlin raus waren, dauerte es ewig. Ich kann nicht lesen bei so einem Gekurve. Schlafen sowieso nicht. Also guckte ich aus dem Fenster und versuchte noch so viel wie möglich von dieser tollen Stadt mitzunehmen.

Max guckte mich eindringlich an. Andauernd drehte er sich nach mir um. Er wollte ein Zeichen, eine Antwort – wie würde es mit uns weitergehen? Aber ich wusste keine. Okay, wir hatten uns geküsst. Ich konnte es nicht rückgängig machen. Wollte ich auch gar nicht. Die Knutscherei war himmlisch. Aber so richtig erwischt hatte es mich nicht. Liebe musste sich doch anders anfühlen, mit Atemnot und Herzrasen, Kniezittern und Augenzucken.

Ich machte die Augen zu und sah rote und grüne Punkte. Berliner Weiße, Himbeere und Waldmeister. Wer war eigentlich auf die Idee gekommen, dieses Zeug zu trinken? Wir fanden Rot/Grün geil. Also noch eine Runde!

»Ist kein Alkohol drin«, hatte Kim gesagt. Da saß Max schon neben mir. Ich weiß auch nicht, wie er dort hingekommen war. Vorher hatte er noch auf der anderen Seite vom Tisch gegessen, neben Stefan, Sven und Fabi.

»Und was sind dann diese drei Prozent?«, fragte Sven.

»Kaugummianteil«, sagte Max und wir prusteten alle los.

Wahrscheinlich lag es wirklich nicht am Alkohol, sondern der Sirup hatte uns die Gehirnzellen verklebt. Keiner von uns konnte mehr klar denken, also alberten wir nur noch rum. Bobo blubberte in ihre Berliner Weiße, bis Blasen-schaum aus dem Glas überlief und Swantje grunzte mit dem Strohalm den letzten Rest weg. Wir waren alle high, high von Berlin, von dieser coolen Stadt, in der die Brötchen »Schrippen« heißen, man nicht guckt, sondern kiekt und sich auf Verkehrsinseln sonnen kann. »Ick brooch keen Hawaii, ick bleib in Berliin ...«

Babette und ich wollten später nach Berlin ziehen. Max sagte, er auch.

»Und was wollt ihr hier arbeiten?«, fragte Cécile. »Oder studieren?«

Sie wieder, total realistisch. Es war klar, dass sie nach der Zehnten weiter aufs Gymnasium ging, um ihr Abi zu machen. War schon Schande genug für ihre Familie, dass sie damals nicht gleich nach der Vierten aufs Gymnasium gewechselt hatte. Aber Cécile ist ein Spätzünder, bleibt lieber im Hintergrund, obwohl sie atemberaubend aussieht: lange blonde Haare, Stupsnäschen und super Figur. Sie weiß auch alles, was manchmal nervt, sogar sie selber. Aber sie ist keine dieser blöden Streberinnen, sie hilft einem immer, wo sie kann. Bobo hat schon mal gesagt, sie könne sich doch die drei Jahre Gymmi sparen und gleich Abitur machen und danach Karriere.

»Irgendeinen Job findet man in Berlin bestimmt«, sagte Annalena.

»Klar, bei Schlecker an der Kasse«, sagte Cécile. »Viel-

leicht findest du auch sonst noch einen geilen Ein-Euro-Job. Berlin ist doch total verarmt!«

»Arm aber sexy«, sagte Helge und wackelte mit dem Hintern.

»Ich werde Eisbärpfleger«, sagte Max. »Dann laufen mir die Frauen nur so hinterher.«

»Tun sie ja jetzt schon«, sagte Sven.

»Neidisch?«

Sven schaute verächtlich in die Mädchenrunde und sagte: »Nö!«

»Oh warte!« Bobo drohte mit der Hand. »Das gibt absoluten Liebesentzug!«

Mit absolutem Liebesentzug ärgern wir unsere Jungs immer, wenn sie fies zu uns sind, strafen sie dann mit demonstrativer Nichtbeachtung und lassen sie auch nicht mehr abschreiben. Für ernsthaftere Turteleien sind unsere Jungs sowieso tabu.

»Wir betreiben doch keine Inzucht«, hatte Bobo mal gesagt und damit war ausgesprochen, was sowieso noch nie passiert war, nämlich dass wir uns innerhalb der Klasse verknallten.

Kaum war die nächste Runde Berliner Weiße auf dem Tisch, klebte Max' Bein schon an meinem. Es wurde mir plötzlich zu warm und dann knurrte mein Bauch. Wahrscheinlich hatte die Berliner Weiße deshalb so reingehauen, weil mein Magen leer war. Aber zu Essen gab es hier nichts, obwohl der Laden »Delicious Doughnut« hieß. Die Musik wurde immer lauter. So langsam stellten sie auf Discobetrieb um. Im Nu war der Laden voll, das Licht wurde runter-

gedimmt, unser Tisch leerte sich, Bobo, Kira und Annalena tanzten. Die Jungs setzten sich an die Bar in der Hoffnung, Berliner Mädchen kennenzulernen. Nur Max saß noch neben mir und sah mir so tief in die Augen, dass mir schwindelig wurde. Dann haben wir uns geküsst. Es ging ganz von allein. Gleich das große Geknutsche. Ich kriegte noch mit, wie Babette mich angrinste und Cécile mich anstarrte, aber dann verschwanden auch sie und ich war mit Max ganz allein, mitten im Flashlight, dem Sound und der Hitze. Ich weiß noch, dass ich mir sagte, dass ich keine Inzucht betrieb, denn Max war ja eigentlich keiner von »unseren« Jungs, er war erst vor einem Jahr in die Klasse gekommen.

Und dann gab ich mich seinen Küssen hin, die weicher waren als ein Handtuch nach einer Lenorspülung. So was hatte ich jedenfalls noch nie erlebt!

Max guckte immer noch, als wir jetzt auf die Stadtautobahn fahren. Bobo hatte sich die Ohren zugepluggt, Annalena und Kira blätterten in Frauenzeitschriften, Cécile starrte aus dem Fenster und Babette bot mir ein Kaugummi an. In fünf Stunden würden wir zu Hause sein. Schade, dass ich mich nicht aus dem Bus schmuggeln konnte, ich wäre so gern noch länger in Berlin geblieben. Babette seufzte. Ich sah ihr an, sie auch. Nach unserem Berliner-Weiße-Abend hatten wir uns am nächsten Tag von den anderen abgesetzt und uns durch Berlin treiben lassen. Ich wollte auf keinen Fall mit Max losziehen. Er hatte mich schon beim Frühstück gefragt, ob ich mit ihm zum Badeschiff kommen würde. Er guckte vorsichtshalber auch Babette an, irgendwie niedlich

und mutig, fand ich. Aber ich konnte nicht anders und sagte nein. Keinen Bock auf Badeschiff. Was ja auch stimmte. Der letzte Tag war nur für Babette und mich allein.

»Was ist denn jetzt mit Max und dir?«, fragte Swantje.

Ich hatte überhaupt keine Lust, mit Swantje über Max zu reden.

»Nichts«, sagte ich. Zum Glück wurde sie von Annalena abgelenkt. Sie wollte ihr einen Artikel über Orlando Bloom vorlesen. Wir tauschten Plätze. Cécile kam auf die andere Seite von Bobo und saß jetzt neben Babette.

»Du willst also nicht mit ihm gehen?«, fragte Cécile, wenigstens so leise, dass nur Babette und ich es hörten.

»Doch nicht mit Max«, sagte ich hinter vorgehaltener Hand.

»Ja, warum eigentlich nicht?«, fing jetzt auch Babette an.

»Irgendwie liebe ich ihn nicht. Nicht richtig. Ich weiß auch nicht.«

»Und woher weißt du das so genau?«, fragte Cécile.

»Weil ich das spüre. Verliebtsein muss sich doch viel größer und aufregender anfühlen. Mit Schüttelfrost und schlaflosen Nächten, weil man sich so nach ihm sehnt ...«

»Du hast geschnarcht letzte Nacht«, sagte Babette.

»Ich schnarche nie«, sagte ich.

Babette schmunzelte.

»Aber war es denn nicht total schön?«, fragte Cécile.

Ich konnte die Sehnsucht aus ihrer Stimme hören. Cécile hatte sicher noch nie jemanden geküsst, sonst hätte Bobo das schon rumposaunt.

»Doch!«, sagte ich.

»Dann kommt die Liebe bestimmt noch«, sagte Cécile.

»Nee«, sagte ich. »Ich steh nicht auf Vernunftfehen.«

Bobo zog sich die Stöpsel aus den Ohren. »Worüber redet ihr?«

»Nichts«, sagte Babette, bevor ihr Cécile stecken konnte, dass es um Max und mich ging. Zum Glück pluggte sich Bobo wieder zu.

»Also mit Max, das war eine einmalige Sache. Ich glaube nicht, dass ich mich noch mal auf so was einlassen würde.«

»Aber wenn es doch so schön war?«, sagte Cécile und kriegte einen ganz verträumten Blick.

»Nur schön reicht aber nicht für mich.« Langsam hatte ich die Nase voll von dem Thema.

Jetzt mischte sich auch noch Annalena ein. »Sehnst du dich denn gar nicht nach ihm?«, wollte sie wissen.

Ich schaute zu Max, sah seinen Hinterkopf neben Svens Hinterkopf.

»Nein«, sagte ich.

»Also ich könnte keinen küssen, nach dem ich mich nicht sehne«, sagte Swantje.

»Nun lasst mich doch mal in Ruhe!« Ich hatte wirklich genug.

»Das muss jeder selber wissen«, sagte Babette.

»Genau«, sagte Cécile und fügte hinzu: »Also ich müsste da nicht lange überlegen, bei Max würde ich nicht Nein sagen.«

Der Bus bremste scharf.

Tobias' Rucksack flog vom Sitz. Annalena lachte, weil

selbst das Tobias nicht aufweckte. Ich stand auf und schob seinen Rucksack in seine Bankreihe. Tobias rührte sich nicht.

»Wo war der denn gestern, dass der so tot ist?«, fragte sie.

Cécile guckte mich an, mit diesem Blick, als hätte sie einen irgendwobei ertappt. Oder als würde sie einen verbessern.

»Tobias ist doch gar nicht mitgefahren«, sagte sie.

Wir guckten sie entgeistert an. Nur Bobo kriegte nichts mit, weil sie zugepluggt war.

»Aua, ja!«, sagte Annalena.

»Ach du meine Güte!«, sagte Swantje.

»Aber wer ist das dann?«, fragte Annalena und machte ein Gesicht, als hätte sich ein Selbstmordattentäter unter uns geschmuggelt. Ich stand noch vorne, bei dem Jungen. Vorsichtig streckte ich meinen Arm aus und tippte an seinen – einmal, zweimal. Beim dritten Mal ein bisschen doller. Endlich rührte er sich und richtete sich langsam auf.



Falscher Bus

Der fremde Junge hob seinen Kopf, streifte die Kapuze ab, guckte mit zusammengekniffenen Augen in die Runde und sagte: »Bonjour!« – War er etwa Franzose, oder was?

Er sah sehr verschlafen aus, hatte Knitterfalten im Gesicht. Mir fielen sofort diese leuchtenden, blaugrünen Augen auf. Seine hellbraunen Haare waren völlig verwuschelt. Er erinnerte mich an ein Eichhörnchen. Er sagte: »On est où?«

Kira wiederholte: »Onéou, onéou?«

Irgendwie reichte es jetzt mit lustig, fand ich. Der Junge schaute mich an. Ich konnte seinen Blick auf meinem Gesicht spüren.

»Où sont mes amis?«

Ich zuckte die Schultern. Ich wusste nicht, wo seine Freunde waren. Er dachte wohl, ich verstünde ihn nicht, aber ein bisschen hatte ich ja nun doch gelernt, in den zwei Jahren Französisch, obwohl sich Französisch bei Madame Maier eher nach Spanisch anhörte.

»Do you speak English?«, fragte der Junge mich jetzt.

»A little bit«, sagte ich, bescheiden wie ich bin.

»My name is Louis«, sagte er mit starkem französischem Akzent. »And your name?«

»Katja«, sagte ich und mir wurde schwindelig, weil er mir

so tief in die Augen guckte. »Tu es Français?«, hörte ich mich sagen.

»Oui!«

Seine schöne Stimme ging mir durch Mark und Bein.

»Bonjour, je m'appelle Cécile«, sagte Cécile hinter mir und strich sich die blonden Haare hinter die Ohren. Sie wurde rot. Aber das machte sie nur hübscher. Normalerweise hält sie sich bei Fremden zurück, aber Französisch ist halt ihr Schicksal. Ihr Vater ist Oberstudienrat am Graf-Stauffenberg-Gymnasium, Fachbereich Französisch. Madame Maier redet von ihm so ehrfürchtig, als wäre er der einzig große Kopf in ganz Osnabrück. Vielleicht ist er das ja auch.

Louis lächelte Cécile an. Cécile strich sich noch mehr blonde Haare hinter die Ohren und machte einen auf schüchtern. Dabei hatte sie sich das schärfste Top der ganzen Klasse gekauft, himbeerfarben und eng wie eine zweite Haut. Zum Glück hatte sie das jetzt nicht an.

Louis wurde von Bobo abgelenkt. Sie hatte ihren iPod abgeschaltet. Klar, sie brauchte ihre Dosis Aufmerksamkeit. Sie versuchte ihr Glück auf Französisch. Sehr laut und sehr falsch. Louis verstand sie nicht, was alle witzig fanden. Unsere Jungs reckten die Köpfe.

»Sprichst du Deutsch?«, fragte Annalena Louis.

»Ein klein Bissen«, sagte Louis. Um mich herum lachten alle los. Er verzog das Gesicht so süß, als wäre er beleidigt, aber er war es nicht. Er hatte sehr lange, geschwungene Wimpern. Dann erzählte er uns auf Französisch, Englisch und Deutsch, dass er mit seiner Klasse in Berlin war.

»Für fünf Tagen.«

Heute wollten sie zurück nach Paris fahren, aber er sei wohl in den falschen Bus gestiegen – obviously. Er schaute sich um.

»Kommst du aus Paris?«, fragte Babette.

Die Jungs hatten sich herangepirscht, drängelten sich zwischen uns. Herr Diekmann versuchte, an ihnen vorbeizukommen, und stieß überall mit seinem Bauch an.

»Ein Pariser!«, rief Sven und alle Jungs platzten los vor Lachen.

Armer Louis! Er schaute ganz verwirrt.

»Leute, wir haben einen echten Pariser an Bord«, verkündete nun auch Helge, der gern alles nachplappert. Gewieher der Jungs. »Yeah, he looks very gummy.«

»Wer hier wohl Gummi im Kopf hat!«, fuhr ich ihn an. Jetzt prusteten die Mädchen los.

»Was sagt er?«, fragte mich Louis.

»Nothing. He is stupid«, sagte ich und schaute Helge böse an. Max stand neben ihm und sah mich an. Dann schob sich Herr Diekmann an uns vorbei.

»Ach, du meine Güte. Du bist also mein einer Schüler zu viel?« Er übersetzte es gleich ins Französische. Es hörte sich sehr Deutsch an. Louis schien ihn auch nicht zu verstehen. Er fragte: »Wie bitte?«

»Okay«, sagte Dickmann. »Umso besser, wenn du Deutsch sprichst. Ich bin schließlich Deutschlehrer und nicht Französischlehrer.«

»Sein Mathe ist auch nicht so toll«, rief Bobo dazwischen. Jetzt platzte die ganze Klasse los. Herr Diekmann ging nicht

darauf ein. Er stand vor Louis und wusste nicht, was er sagen sollte. So sah er jedenfalls aus.

»Wolltest du nicht nach Frankreich?«, sagte er schließlich – ganz unser Dickmann. In jeder Situation einen Scherz auf Lager.

»Ja, aber ich verstan nicht, was ist passiert«, sagte Louis.

»Ich auch nicht«, sagte Dickmann. »Nur dass du im falschen Bus bist.«

»Besser im falschen Bus als im falschen Film«, grölte Sven. Wieder Gewieher der Jungs.

Dickmann sagte: »Also, lasst uns mal ganz von vorn anfangen. Du heißt Louis.

»Oui, je suis Louis de Funès«, sagte Fabi, unser Klassenkasper.

»He is very funny«, sagte Dickmann und verdrehte die Augen. Dann redete er mit Louis weiter auf Deutsch, sehr langsam, jedes Wort betonend: »Wir sind auf dem Weg nach Os-na-brück. Und dein Bus wird wohl auf dem Weg nach Pa-riis sein. Die Frage ist, wie kriegen wir dich jetzt in den Bus nach Pa-riis?«

»Vielleicht ich kann ein Freund anrufen und ihn sagen, dass ich bin verloren und will mit der Professor sprechen.«

»Mein Gott ist der niedlich!«, kreischte Bobo.

»Gute Idee«, sagte Dickmann. »Ich würde dann gern mit deinem Professor, äh, Lehrer sprechen. Spricht er Deutsch?«

»Non«, sagte Louis. »Er ist Professor der Mathematik.«

Dickmann seufzte. »Na ja, irgendwas werden wir schon arrangieren.«

Louis zog sein Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer.

»Vincent?«, sagte er. »Salut c'est Louis ...«

Es war mucksmäuschenstill. Wir lauschten. Von Vincent erst mal nur Lachen. Dann verstand ich, dass Vincent Louis' Kumpel war und Louis mit ihm über uns redete. – Er wäre inmitten schöner Mädchen.

»Oh la la«, sagte jemand.

Ein paar Mädchen guckten sich gegenseitig an und fingen an zu kichern. Mir wäre es lieber gewesen, er hätte nur über EIN schönes Mädchen geredet. Über mich!

Nun kam der Lehrer ans Telefon. Louis hielt Dickmann sein Handy hin. »Meine Professor will mit Sie sprechen.«

Das dauerte eine ganze Weile. Ich verstand, dass Louis' Klasse noch am Alexanderplatz war und auf Louis wartete. Dann fingen sie an zu verhandeln. Louis verdrehte die Augen und setzte sich hin: Ich setzte mich neben ihn. Kaum saß ich, kam Bobo mit Cécile und sagte: »Rück mal 'n Stück.«

Zuerst schob sie Cécile auf die Bank, dann pflanzte sie sich hin. Ich rückte sehr nah an Louis ran. Ich konnte mein Herz hören, seine Wärme spüren. Seine Haare waren immer noch verwuschelt, bis über die Ohren.

»Na los, frag ihn aus!«, drängte Bobo Cécile. Cécile beugte sich an mir vorbei zu ihm rüber und plapperte auf Französisch los. Louis hing an ihren rosa Lipglosslippen. Da war ich Sven nicht mal böse, als er die beiden unterbrach und sagte: »Hey, Pariser, willst du ein Gummi?«

»Er meint ein KAUGummi«, sagte ich. »Kein ..., äh, also ...«